



Protokoll des Vortrags vom **28.10.2005**

„Gewalt in Beziehungen“ Ursachen, Intervention, Tätertherapie

Vortragender: **Mag. Dieter Schmoll**

Anzahl der BesucherInnen: 20 Personen

Inhalt:

Was kann gewalttätige Partner dazu veranlassen, das eigene Verhalten infrage zu stellen? Wer von ihnen ist bereit, mit seinen Aggressionen anders als mittels physischer und seelischer Gewalt gegen die Partnerin oder die Kinder umzugehen und nimmt – um dieses Ziel zu erreichen – **therapeutische Hilfe** in Anspruch?

„Viele dieser Männer reagieren erst, wenn ihr Ansehen in Gefahr ist oder wenn ihnen Sanktionen drohen“, berichtete der Vortragende. Seine Erfahrungen aus den letzten Jahren: „Unter denen, die an einer Antigewalttherapie teilnehmen, steigt mittlerweile die Zahl derer, die dazu gerichtlich oder außergerichtlich verpflichtet wurden.“

Wie ein solches Trainingsprogramm für Männer zur Beendigung von Gewalt konzipiert und gestaltet wird, wurde dem Publikum anhand eines Videos, in dem Therapie-Teilnehmer zu Wort kommen, erläutert.

Ein wichtiger Teil der Gewaltprävention und der Bemühungen, Gewalttäter zu stoppen, ist zweifelsohne die enge Zusammenarbeit mit der Interventionsstelle gegen Gewalt: „Hier bekommen wir die Informationen über die betreffenden Gewaltfälle. Denn vieles ist in den Gesprächen mit den Tätern nicht zu klären“, erklärte Mag. Schmoll.

Was löst bei Männern Gewalttätigkeit aus? Durch welche gesellschaftlichen Faktoren wird familiäre Gewalt als massenhaft verbreitetes Verhalten gefördert?

Die **Liste der Theorien**, wodurch und wie männliche Gewalt gegen Familienangehörige verursacht wird, ist lang und vielfältig. Keine davon kann alle Gewaltphänomene alleine für sich erklären. Keine einzige davon – und auch nicht alle zusammen – darf für sich in Anspruch nehmen, physische oder psychische Mißhandlungen zu rechtfertigen.

Jene Theorien, denen heute im Gewaltdiskurs eine bestimmte Bedeutung zukommt, wurden von Mag. Schmoll kurz umrissen:

- *Bestimmte **männliche Leitbilder**, die auf Dominanz anstelle von Kooperation abzielen, begünstigen Gewalthandlungen: Sie schreiben Statussymbole wie*

teure und schnelle Autos, hohes Einkommen und Erfolg vor. Wer nicht an sie herankommen kann, ersetzt sie durch Gewalt („Gewalt als Ressource“). Diese Theorie geht davon aus, dass „Erfolglosigkeit“ bzw. das Scheitern am Leitbild durch „**symbolische Selbstergänzung**“ in Form von Gewalthandlungen kompensiert wird.

Anmerkung: Untersuchungen zum Einfluss von Leitbildern ergaben allerdings, dass dem traditionellen patriarchalen Leitbild nur mehr ein Drittel der Männer nachhängt. Ein Drittel von ihnen kann sich hingegen bereits für das alternative Leitbild des „bewegten Mannes“ begeistern, der Rest besteht aus „Unentschlossenen“.

- **Männer schlagen, wenn sie als Kinder selbst geschlagen wurden:** Sie „lernten am Modell“.
- Männliche Gewalt gegenüber Familienangehörigen wird hingegen von Psychoanalytikern als „**Reinszenierung**“ jener Gewalt gedeutet, die sie selbst als Kinder in der Rolle der Opfer erfahren haben.
- Die **Identifizierung mit dem eigenen gewalttätigen Vater** ist eine andere Erklärung für männliche Gewalt in der Familie.
- Eine weitere psychoanalytische Theorie: **Die Abwertung des Weiblichen** bedeutet auch eine Ablehnung der Mutter. Zugleich aber besteht für das männliche Kind der Wunsch, mit der Mutter zu verschmelzen. Ein Dilemma, das die Männlichkeit bedroht. Die Zurückweisung und die Gewalt gegenüber allem, was als weiblich empfunden wird (ergo die Gewalt gegen Frauen), soll der „Gefahr“ der eigenen „Verweiblichung“ bzw. der zu großen Annäherung ans Weibliche entgegenwirken. Mit Gewalt soll die Geschlechterhierarchie aufrecht erhalten werden.
- **Der Neid der Männer auf die Gebärfähigkeit der Frauen** und ihre Verbindung mit der Natur ist die Ursache für männliche Gewalt, meint hingegen Bruno Bettelheim.
- „**Männergewalt ist Teil ihrer menschlichen Natur**“. Da männliche Gewalt gesellschaftlich nicht geächtet wird, kommt es zur Perpetuierung der Männergewalt.
- Eine wiederum psychoanalytische Erklärung geht davon aus, dass **Gewalt aus gekränktem Narzissmus entsteht**: Männer sind – so die Theorie – leichter zu kränken als Frauen, wenn ihre Väter in ihrer Kindheit abwesend waren.
- **Gewalthandlungen sind die Folgen von Stress und Überbelastung**, ist eine Erklärung, die der Referent mit der Bemerkung „...aber nicht alle Gestressten schlagen zu“ kommentierte.

Ein Einwand, der für die meisten der von ihm angeführten Theorien gelten kann: Nicht alle Männer schlagen, weil sie Männer sind. Nicht alle Männer schlagen, weil sie von ihren Vätern geschlagen wurden oder weil ihre Väter so oft nicht zu Hause waren. Nicht alle Männer schlagen, weil sie sich keinen tollen Wagen leisten können (Anmerkung: Im Umkehrschluss müsste man daraus folgern, dass wohlhabende und erfolgreiche Männer, die sich alle Statussymbole aneignen können, niemals gewalttätig sind, was – wie die Fakten belegen – nirgendwo auf der Welt der Fall ist).

Im Training zur Beendigung von Gewalt werden die Täter darin unterstützt, ihre eigene Verantwortung für ihr Verhalten zu erkennen. In diesem Zusammenhang ist – so Mag. Schmoll – die Wahrnehmung der eigenen Gefühle ganz besonders wichtig. Die eigene Einstellung wird ebenfalls grundlegend reflektiert. Im günstigen Fall kommt es zu Veränderungen in der Einstellung: Das patriarchale Dominanzverhalten wird abgelöst durch eine auf gleichberechtigte Partnerschaft abzielende Einstellung.

Wie erfolgreich ist das Antigewaltprogramm, in welchem Ausmaß „greift es“?

Bei jenen Männern, die in Wien ein Training zur Beendigung von Gewalt hinter sich haben, sind kaum Rückfälle zu beobachten, berichtete Mag. Schmoll. Er führt diesen Erfolg in erster Linie darauf zurück, dass viele Stellen wie etwa die MA 11 oder die Interventionsstelle gegen Gewalt auf die Täter Druck ausüben. Das Antigewaltprogramm scheint also mittlerweile im Netz der Behörden fest verankert und ergo institutionalisiert zu sein: Die überwiegende Mehrheit – nämlich zwei Drittel aller Teilnehmer am Antigewalttraining werden von Behörden zugewiesen.

Die übrigen Täter, die am Antigewalttrainingsprogramm freiwillig teilnehmen, sind dagegen klar in der Minderheit (ein Drittel aller Teilnehmer). Sie entschließen sich zur Teilnahme, wenn's rings um sie „eng“ wird: Die Freundin, die sich nicht mehr schlagen lassen wollte, ist auf und davon, und auch das Ansehen im sozialen Umfeld hat durch die publik gewordene Gewaltbereitschaft Schaden genommen.

Andererseits ist der Anteil der Gewalttäter, die – zugewiesen oder freiwillig – in ein Antigewalttraining aufgenommen werden (können), noch immer viel zu gering: Von den monatlich rund 120 Männern, gegen die infolge häuslicher Gewalt Wegweisungen verhängt werden, kommen nur 5 in die Männerberatung (diese können in der Folge ins Training aufgenommen werden).

Gibt es Tätergruppen, die ihren Partnerinnen gegenüber durchschnittlich gewalttätiger sind als andere? Welche Frauen sind besonders gefährdet, von ihren Partnern mißhandelt zu werden?

Eine Diskussionsteilnehmerin, die die Situation in Wiener Frauenhäusern kennt, mußte zu berichten, **österreichische Männer**, die **Frauen mit Migrationshintergrund** geheiratet haben, ihren Partnerinnen gegenüber häufig äußerst gewalttätig sind. Die große rechtliche und materielle Abhängigkeit dieser Frauen bewirkt offenbar, dass die Gewaltbereitschaft dieser Männer nicht nur steigt, sondern auch weniger rasch beendet werden kann.

Wenn männliche Gewalt kulturell legitimiert wird, müssen zusätzliche Maßnahmen zur Prävention und zur Beendigung von Gewalt überlegt und getroffen werden. Die Frage, welche Antigewaltstrategien greifen können, wenn männliche Gewalt im kulturellen Kontext einer Gesellschaft als „normal“ betrachtet und keinesfalls geächtet wird, beantwortete Mag. Schmoll folgendermaßen: „Diese Männer brauchen ein Vorbild, das ihnen ein gewaltfreies Ideal, ein Leitbild, vorgibt. Auf diese Weise kann langfristig eine Einstellungsänderung bewirkt werden. Wichtig wäre deshalb der Einsatz von Migranten in der Antigewalttherapie“.

Literaturtipp: David Gilmore hat in seiner Studie Männerleitbilder in verschiedenen Kulturen untersucht.

Welche Art der Geschlechterbeziehungen in einer Gesellschaft begünstigt die Gewaltbereitschaft der Männer gegen Frauen?

Nach Ansicht des Vortragenden ist es die **Geschlechtersegregation**, die männliche Gewalt fördert: „Je tiefgreifender und umfassender die Unterschiede zwischen den Geschlechtern konstituiert werden, desto größer und desto verbreiteter ist das Risiko männlicher Gewalt“.

Die Öffentlichkeit zur allgemeinen und bedingungslosen Ächtung männlicher Gewalt zu bewegen – darauf zielen die Kampagnen des „**white ribbon**“ ab. Auch diese Kampagnen setzen – so mag Schmoll – auf den Leitbildeffekt beliebter Sport-

ler, Künstler und anderer Prominenter, die sich öffentlich zum Gewaltverzicht bekennen. Näheres zu den „white ribbon“-Kampagnen ist unter www.whiteribbon.at zu erfahren.